

Einleitungsvortrag bei dem Symposium „Keine Sprache ausblenden – Ressourcen aufspüren – Potentiale entfalten“ - Projekt „Bildungskooperationen in der Grenzregionen“ (BIG)
Die Kinderfreunde Wien / Stadtschulrat für Wien
Bildungszentrum der Arbeiterkammer Wien 2. März 2018

Hans-Jürgen Krumm (Universität Wien)

Mehrsprachigkeit im politischen Kontext

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

meine Freude, an diesem Symposium teilnehmen und zu Beginn zu Ihnen sprechen zu können, hängt natürlich vor allem mit dem Thema und dem Schwerpunkt dieses Projekts zusammen, aber auch – und diese Bemerkung sei mir einleitend gestattet – damit, dass dieses Projekt einen dringend notwendigen Kontrapunkt zur derzeitigen Bildungspolitik in unserem Land setzt: Die gegenwärtige Sprachunterrichtspolitik in Österreich muss man leider zu einem Teil als heikles Humanexperiment an Kindern charakterisieren: Ohne vorhandene Erfahrungen aufzuarbeiten, ohne den Stand der Wissenschaften und der Sprachdidaktik abzufragen, werden Maßnahmen verordnet, von denen wir aus fachlicher und pädagogischer Perspektive eher nachteilige Auswirkungen zumindest für einen Teil der Kinder befürchten müssen – dazu rechne ich die frühe punktuelle Sprachtesterei und die Segregation von Kindern anhand des Kriteriums Unterrichtssprache, obwohl uns eigentlich die pädagogische Erfahrung ebenso wie die Entwicklungspsychologie längst genügend Erkenntnisse über die dynamische, punktuell gar nicht messbare Entwicklung kindlicher Fähigkeiten gelehrt hat, obwohl wir längst wissen, dass Segregation am Anfang fatale Auswirkungen auf Bildungsaspiration und die Entwicklung von Teilhabe und Zugehörigkeit hat – ich könnte diese Liste fortsetzen, will hier zu Beginn des Symposiums nur sagen, wie wohltuend demgegenüber ein Projekt ist, das beim Kind ansetzt, Bildungsverläufe über die Zeit vom Kindergarten bis in die Schule und Kinder unterschiedlicher Familiensprachen integrativ betrachtet, kindliche Sprachfähigkeiten nicht auf eine einzige Sprache reduziert und Vorschläge zur Sprachförderung in Kindergarten und Schule in begleitende Maßnahmen der Qualifizierung der beteiligten Pädagoginnen einbettet. Es geht also nicht darum, den Kindern und den Bildungseinrichtungen etwas politisch-ideologisch Ausgedachtes überzustülpen, sondern, wie es der Untertitel des heutigen Symposiums sagt, Ressourcen aufzuspüren und die Potentiale der Kinder zu entfalten.

An diesen zwei Sätzen lässt sich die politische Problematik der derzeitigen Mehrsprachigkeitsdiskussion im österreichischen Bildungswesen exemplarisch ablesen:

- > Es gibt offenbar aus der Perspektive mancher Politiker richtige und falsche Sprachen – die Sprachen, mit denen man dazugehört und die Sprachen, die eine „Beeinträchtigung“ darstellen, die man deshalb aus dem regulären System entfernen muss.
- > Mit den Sprachen werden aber auch die Menschen, hier die Kinder, aussortiert, so als wären Kinder mit einer anderen Muttersprache als Deutsch keine ‚niederösterreichischen Kinder‘, obwohl nahezu alle in diesem Bundesland geboren sein dürften.
- > Und schließlich enthüllen diese zwei Sätze ein fundamentales Missverständnis über Sprachentwicklung und Lernen, dass nämlich die Förderung der Unterrichtssprache, hier des Deutschen, für von Haus aus anderssprachige Kinder und gemeinsames schulisches Lernen nicht miteinander vereinbar seien.

Woran also kann und sollte sich eine Bildungspolitik orientieren, die an den Ressourcen und Potentialen der Kinder ansetzt?

Vor einer guten Woche hat die Arbeiterkammer Wien hier an dieser Stelle 14 Thesen zu Sprache und Sprachenpolitik präsentiert, die den sprachpolitischen und sprachpädagogischen Erkenntnisstand zum Thema Mehrsprachigkeit sehr gut zusammenfassen. Ich greife 3 dieser Thesen als Orientierungspunkte heraus: Die erste grundlegende These lautet:

1. Jeder Mensch ist von Natur aus mehrsprachig.

Diese Fähigkeit, mehr als eine Sprache zu lernen, zu gebrauchen, ist ein besonderes Potential von Menschen – wer uns, wer Kindern und Erwachsenen das Erlernen mehrere Sprachen, den Umgang mit sprachlicher Vielfalt verweigert, enthält dem Menschen einen Teil seiner Möglichkeiten vor, beraubt ihn seiner ureigenen Ressourcen.

Neurobiologisch ist das Erlernen mehrerer Sprachen und der Umgang mit mehreren Sprachen überhaupt kein Problem, auch nicht für Kinder. Unser Gehirn ist nicht auf eine bestimmte Sprache festgelegt, sondern sprachoffen für Mehrsprachigkeit organisiert. Schwierigkeiten entstehen erst, wenn Sprachen unterdrückt und diskriminiert werden. Soweit wir das schätzen können, wachsen nahezu zwei Drittel der Weltbevölkerung, Kinder wie Erwachsene, mehrsprachig auf.

Deshalb gehört das Recht auf Sprachen, das Recht auf Mehrsprachigkeit auch zu den Grundrechten und ist auch in den Kinderrechten verankert und hat damit in Österreich Verfassungsrang: Kindern, so heißt es dort, dürfen keine Bestandteile ihrer Identität, zu denen ich die Mutter- oder Familiensprache rechne, genommen werden; die Anlagen, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder sind zu fördern und das Kind darf durch keinerlei Maßnahmen seinen Eltern entfremdet werden.

Bildungspolitisch folgt daraus:

3. Erfolgreiche Bildung geht von den Stärken eines Kindes aus

Politisch wird oft argumentiert, dass man Kinder ja besser fördern könne, wenn man sie von Anfang an herausfischt, durch Tests und Aufnahmegespräche, und ihnen dann eine gezielte Förderung in der Unterrichtssprache zukommen lässt. Die gezielte Förderung ist richtig, die frühe Separation grundfalsch. Wenn man Kinder sehr früh, im Alter von 5 oder 6 Jahren bereits, im Hinblick auf die Unterrichtssprache, die nicht ihre Familiensprache ist, „testet“ und dann in separate Fördergruppen gibt, dann verschafft man ihnen ebenso wie ihren Eltern zunächst einmal ein Misserfolgserlebnis, die Defizitzuschreibung „Du kannst ja nicht ausreichend Deutsch“, Du darfst noch nicht in eine normale Klasse – eine solche Defizitzuschreibung ist eine schwere Hypothek für jedes weitere Lernen. Und wenn ich lauter solche als defizitär markierten Kinder in einer Lerngruppe zusammenfasse, dann lernen sie voneinander gar nichts außer vielleicht, dass sie im normalen Bildungssystem unerwünscht sind.

Sprachenlernen im Kindesalter funktioniert am allerbesten in der *peer group*, in der man dazugehören möchte, mitspielen will. Voneinander lernen Kinder mehr als nur von der einen Lehrperson. Schon längst kennen wir für Kindergarten und Schule Bedingungen, unter denen das besonders gut funktioniert: Kleinere Lerngruppen, in denen die Kinder genügend Input und Sprachkontakt auch in der evtl. noch fehlenden Bildungssprache erhalten; mehrsprachige PädagogInnen oder bilinguale Lerngruppen, in denen sie auch mit den Sprachen, die sie schon mitbringen, ihre Stärken zeigen können, sprachlich heterogene Gruppen und Mehrstufenklassen, in denen ältere Schülerinnen und Schüler den jüngeren helfen, sich in der neuen Schul- und Sprachwelt zurechtzufinden.

Mein Enkel Vincent, der inzwischen im zweiten Schuljahr eine Mehrstufenklasse besucht, war schon mit sechs Jahren stolz darauf, einem syrischen Flüchtlingskind zu helfen. „Ich kann das ja so erklären, dass Djamal das versteht“, hat er mir selbstbewusst erzählt, „ich rede nicht so schnell wie unsere Lehrerin“.

Von Behinderung kann ganz und gar keine Rede sein, wenn in einer Lerngruppe die einen Kinder mehr können als die anderen. Dass Kinder besonders gut lernen, indem sie anderen etwas beibringen, weiß die Forschung schon lange: „Lernen durch Lehren“, unter diesem Label hat Jean Pol Martin schon vor über 30 Jahren ein inzwischen weitverbreitetes Konzept entwickelt.

Die Sprach- und Bildungswissenschaft sind sich weltweit weitgehend einig: Die Förderung der Unterrichtssprache steht nicht im Widerspruch zur Förderung der Mehrsprachigkeit, das Deutschlernen profitiert vielmehr davon. Für die allermeisten Kinder stellt sich gar nicht die Frage, ob mehr- oder einsprachig – es stellt sich umgekehrt die Frage, ob erfolgreich gegen die mitgebrachte Sprachenwelt der Kinder unterrichtet werden soll oder wie sie genutzt und gefördert werden kann.

Es ist ein Irrtum zu glauben, dass Kinder kurzfristig von einer in die andere Sprache hinüberspringen können – auch ein umfangreiches Förderangebot schafft das nur in Ausnahmefällen. Man kann aber auch nicht für 1 oder 2 Jahre, in denen sie in separaten Deutschklassen die Unterrichtssprache lernen, die kognitive Entwicklung der Kinder stoppen. Deshalb sollten wir allen Kindern Zeit geben, die Rede ist von 5 bis 7 Jahren, auf der Grundlage ihrer vorhandenen Sprachen auch in die Sprachenwelt unseres Bildungswesens hineinzuwachsen. Das schließt Förderangebote nicht aus, fordert aber ein integratives Lernumfeld.

Es war – und ist immer noch – geradezu eine kopernikanische Wende, dass wir begonnen haben, Kindergarten und Schule vom Kind und seinen Lernbedürfnissen her zu denken. Das gilt ganz besonders beim Thema SPRACHE. Es geht darum, dass die mehrsprachigen Kinder in unserem Bildungswesen nicht einsprachig gemacht werden, dass auch die einsprachigen Kinder Zugang zur Mehrsprachigkeit erhalten – ALLE müssen es lernen, sich in der Vielsprachigkeit der Welt zurechtzufinden.

Die Einzelsprache übergreifendes Arbeiten, integrative Ansätze, Kinder als ErforscherInnen von Sprachwelten, eine gute Zusammenarbeit mit den Eltern sowie eine sorgfältige Aus- und Fortbildung der PädagogInnen – damit ist der Rahmen abgesteckt, den das BIG-Projekt auslotet und für den Kindergarten und Schule politische Unterstützung brauchen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.